

# Das Griechenland eines Anti-Philhellenen: Jakob Philipp Fallmerayer

## *An Anti-Philhellene's View of Greece: Jakob Philipp Fallmerayer*

Stefan LINDINGER (ATHEN) |  
izvorni znanstveni rad

### SCHLÜSSELWÖRTER:

Jakob Philipp Fallmerayer,  
Griechenland,  
Philhellenismus, Essayistik

### KEYWORDS:

Jakob Philipp Fallmerayer,  
Greece, philhellenism,  
essay

### ZUSAMMENFASSUNG

In diesem Beitrag geht es um den Griechenlandbegriff von Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861). Im Mittelpunkt steht die provozierende Wirkung, die insbesondere die Vorrede des ersten Bandes der *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters* (1830) auslöste, da sie dem damals vorherrschenden philhellenischen Narrativ einer Kontinuität zwischen dem antiken und dem neuzeitlichen Griechenland diametral zuwiderlief. Nach einem Blick auf den biographischen Werdegang des Verfassers wird gezeigt, wie seine Argumentation auf Biologismen beruht und zu Stereotypisierungen neigt. Es wird darauf verwiesen, dass die Stoßrichtung seiner Aussagen nicht so sehr antigriechisch, als vielmehr antiphilhellenisch ist. Abschließend wird erwähnt, dass Fallmerayer, obwohl inhaltlich überholt, immerhin als interessanter Stilist bezeichnet werden kann.

### ABSTRACT

This article is about Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861) and his concept of Greece. In the *History of the Morea Peninsula during the Middle Ages* (1830), Fallmerayer contradicted the prevailing philhellenic paradigm of a continuity between ancient and modern Greece. After a quick glance on the author's biography, the biologisms and stereotypes in his argumentation are investigated. It has to be underlined that his attacks are not so much directed against Greece as against philhellenism. Even though the content value of his argumentation has long been outdated, a certain stylistic value of his texts cannot be denied.

Als Maria Todorova den Balkanismus erfand, ging sie auf Griechenland, so hat es den Anschein, eher etwas beiläufig ein. Für dessen Gesellschaft deutet sie – zumindest für die spezifische historische Situation der neunziger Jahre, in denen ihr einschlägiges Buch entstand – eine gewisse Unlust an, sich kulturell auf dem Balkan verorten zu lassen: die Griechen, so Todorova, fühlten sich zunächst einmal als eben das, „als Griechen oder Griechin“ nämlich, in zweiter Linie als einer „lokalen Identität“ zugehörig, „drittens als Europäer, und erst danach als balkanisch, südeuropäisch oder mediterran.“ Es gebe zwar „keinen besonderen Enthusiasmus hinsichtlich ihrer Balkanhaftigkeit“, doch sei die „Zugehörigkeit zum Balkan“ letztlich „unbestritten“ (Todorova 1999, S. 71). Ob und inwiefern dies zutrifft oder sich in der Zwischenzeit möglicherweise verändert hat, sei hier dahin gestellt; festzuhalten bleibt allerdings, dass Griechenlands Verhältnis zum Balkan – und in der Konsequenz auch zum (dazu gewissermaßen alternativen) Mittelmeerraum; uneingeschränkt ist nur die entschiedene Distanzierung vom Orient (Todorova 1999, S. 71) – weitaus weniger eindeutig wirkt als dasjenige anderer südosteuropäischer Staaten. Andere Faktoren kommen hinzu, allen voran die langjährige Idealisierung der griechischen Antike in der europäischen Geistesgeschichte, die durch den – von Todorova (1999, S. 95f. u. S. 140f.) nur sehr cursorisch behandelten – Philhellenismus der 1820er Jahre aufgegriffen und gleichsam aktualisiert wurde. Der Lücken, die Todorova notwendigerweise offen lassen musste, da ihr Hauptaugenmerk ja primär der Etablierung eines neuen Konzeptes gegolten hatte, konnte sich etwa Costa Carras in einem detaillierten, diachronisch angelegten Beitrag zur Frage der griechischen Identität – publiziert übrigens in einem von Todorov selbst herausgegebenen Sammelband zu nationalen Einzelaspekten der Erinnerungskultur auf dem Balkan – später annehmen (Carras 2004). Die Jahrzehnte zwischen dem Beginn des griechischen Unabhängigkeitskrieges 1821 und, freilich mit nachlassender Intensität, der Absetzung des ersten Königs von Griechenland, des Wittelsbachers Otto 1862, dessen Regierungszeit von vielen als Fremdherrschaft empfunden worden war, sind der Zeitraum, in dem sich die von Griechen und Nichtgriechen gleichermaßen leidenschaftlich geführten Debatten der Identitätsfrage am deutlichsten manifestieren.

So erschien im Jahre 1830 in Deutschland ein Werk, das dem damals vorherrschenden nationalen Narrativ einer Kontinuität zwischen dem antiken und dem neuzeitlichen Griechenland diametral zuwiderlief (Carras 2004, S. 318), nämlich der erste Band von Jakob Philipp Fallmerayers *Geschichte der*

*Halbinsel Morea während des Mittelalters.* In der Vorrede provozierte der Verfasser mit einer Reihe bewusst apodiktisch formulierter Aussagen: „Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet. Schönheit der Körper, Sonnenflug des Geistes, Ebenmaß und Einfalt der Sitte, Kunst, Rennbahn, Stadt, Dorf, Säulenpracht und Tempel, ja sogar der Name ist von der Oberfläche des griechischen Kontinents verschwunden“ (Fallmerayer 1830, S. III). Und weiter behauptet er: „[A]uch nicht ein Tropfen echten und ungemischten Hellenenblutes fließet in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands“ (Fallmerayer 1830, S. IV). Slawischen und albanischen Ursprungs seien vielmehr „die Völker, welche wir heute Hellenen nennen, und zu ihrem eigenen Erstaunen in die Stammtafeln eines Perikles [...] aufrücken“ (Fallmerayer 1830, S. IV). Fallmerayer geht noch einen Schritt weiter und ersetzt gewissermaßen den begrenzteren (und hinsichtlich dieser Begrenzung implizit stärker auf das Mittelmeer ausgerichteten) klassisch-antiken bzw. hellenistischen geographischen Griechenlandbegriff (das Byzantinische Reich als solches lässt er dabei für den Moment außer Acht) durch einen viel weiteren, wodurch er seinerseits eine – pointiert ausgedrückt – ‚Balkanisierung‘ Griechenlands herbeiführt. Durch die von ihm angeführten slawischen und albanischen Einwanderungswellen stellt er nämlich einen einheitlichen Raum her, der in etwa dem entspricht, was wir heute unter Balkan verstehen: „die ganze Erdfäche zwischen dem Ister und dem innersten Winkel des peloponnesischen Eilandes“ (Fallmerayer 1830, S. IV). Die Bezeichnung Grieche beziehe sich nicht mehr auf dieses (seiner Lesart nach ja nicht mehr existierende) Volk, sondern vielmehr auf alle die heterogenen Bevölkerungsgruppen dieser Gebiete, die dem orthodoxen Glauben anhängen: „Und das Wort Grieche selbst bezeichnet heute nicht mehr, wie ehemals, die zwischen dem Tempethal und den Strömungen des Eurotas angesiedelten Kinder Deukalions, sondern alle jene Völkerschaften, welche im Gegensatz mit der Lehre Mahomets und der römischen Kirche, Gesetz und Glauben vom Patriarchalthrone zu Byzanz empfangen haben“ (Fallmerayer 1830, S. IV). Er präzisiert und benennt anhand einiger konkreter Örtlichkeiten erneut einen geographischen Raum, der von Kiew bis auf die Peloponnes reicht. Sein Fazit lautet: „Das Band, welches sie gemeinsam umschlinget, ist stärker als die Bande des Blutes, es ist religiöser Natur und gleichsam die Scheidewand zwischen der Caaba und dem Lateran“ (Fallmerayer 1830, S. V). Das soll aber nicht heißen, dass Fallmerayer eine ‚Blutsverwandtschaft‘ dieser Völkerschaften in Abrede stellt, im Gegenteil,

denn das ‚Blut‘ zieht sich – in der Tat – wie ein roter Faden durch sein Schreiben, wie etwa in der folgenden Stelle aus der Vorrede: „Und das große Volk der slavo-arnautischen Christen von Byzanz erhebt sich von Messenien bis Archangel als eine blutsverwandte compacte Masse, als ein neugeschaffener und von Einem Geiste beseelter Riesenkörper plötzlich aus dem entflohenen Nebeldunst des illyrischen Continents“ (Fallmerayer 1830, S. VI). Diesem Bild haftet durchaus etwas Unheilschwangeres und unterschwellig Bedrohliches an, und in der Tat geht es Fallmerayer weniger um theologische Aspekte, als vielmehr um die Bestätigung seiner Annahme einer bevorstehenden geopolitischen Machtverschiebung, eine Annahme, von der weiter unten noch näher die Rede sein soll (und die, wie sich zeigen wird, auch seine Griechenlandthesen entscheidend beeinflusst hat): „Die Erkenntniß dieser Dinge ist von großer Bedeutung, jetzt wo die Herrschaft über das menschliche Geschlecht von den latinischen und germanischen Völkern zu weichen und auf die große Nation der Slaven überzugehen scheint“ (Fallmerayer 1830, S. V).

Nachdem Fallmerayer schon in den oben zitierten Eingangssätzen der Vorrede implizit die Gültigkeit Winckelmannscher Begrifflichkeiten nach Art einer edlen Einfalt und stillen Größe für das heutige Griechenland in Abrede gestellt hatte, nimmt er im letzten Teil der Vorrede eine direkte Attacke auf die (von diesen ja nachhaltig geprägten) Philhellenen vor. Naiv seien sie, die „Hellenenfreunde“, wenn sie noch an eine wie auch immer geartete Kontinuität zwischen Einst und Jetzt glaubten, denn nicht nur seien „die alten Geschlechter von Hellas gänzlich untergegangen“, sondern auch von „ihre[r] Sprache und ihr[em] Accent“ habe sich nichts „auf die eingedrungenen Völker hinübergepflanzt“ (Fallmerayer 1830, S. VIII f.). So etwas anzunehmen zeuge von „classischer Berauschung“ (Fallmerayer 1830, S. XI), „und nur eine romanhaft erhitzte Phantasie“ könne „in unsern Tagen noch von einer Auferstehung der alten Hellenen mit ihren Sophoklessen und Platonen träumen“ (Fallmerayer 1830, S. XII). Er selber, so der Verfasser, sei dagegen der erste, der derart revolutionäre Gedanken zu denken wage, und rechne daher mit heftiger Gegenwehr, „[d]enn neue Ideen sind verhaßt und werden von den herrschenden Doctrinen der Zeit oft ebenso feindselig zurückgestoßen, wie unterdrückte Völker, wenn sie sich im Gefühle innerer Kraft aus dem Schlamme der Knechtschaft erheben und in die Reihe politisch freier Staaten erschwingen wollen“ (Fallmerayer 1830, S. Xf.). Die präventive Abrechnung mit seinen potentiellen Kritikern geht weiter: „Neben den natürlichen Hemm-

nissen, welche die alte Zwingherrengewalt der einen, die Dunkelheit aber den anderen entgegenstellt, haben gewöhnlich beide noch gegen Schelsucht und gekränkte Eitelkeit derjenigen zu kämpfen, bei welchen sie Schirm und brüderliches Entgegenkommen erwartet haben.“ (Fallmerayer 1830, S. XI).

Aber wer war eigentlich war dieser Mann, der es wagte, mit dieser Vorrede – gegeben noch dazu in „Landshut im October 1829“ (Fallmerayer 1830, S. XIV), bis vor kurzem Sitz der Landesuniversität des Königreichs Bayern, Hochburg des staatlich gewollten und geförderten Philhellenismus, und unmittelbar bevor Otto von Wittelsbach, der zweitälteste Sohn des bayerischen Monarchen Ludwig I., eines glühenden Philhellenen,<sup>1</sup> der erste König von Griechenland wurde – auf derart polemische Weise gegen die Sprachregelungen des damals europaweit vorherrschenden Philhellenismus zu verstoßen? Der Selbststilierung als Aufklärer und Revolutionär, die Jakob Philipp Fallmerayer in der Vorrede zur *Geschichte der Halbinsel Morea* vornimmt, entsprechen durchaus Züge seiner Biographie.

Der spätere Historiker, Publizist und Politiker stammte aus einfachen Verhältnissen. Er wurde am 10. Dezember 1790 in der Nähe von Brixen als Sohn eines Kleinbauern und Tagelöhners geboren. Nach dem Besuch der örtlichen Dorfschule setzte Fallmerayer seinen Bildungsweg in der vom katholischen Glauben geprägten Bischofsstadt Brixen fort, wohin seine Familie inzwischen übersiedelt war. Schon an der dortigen Volksschule war seinen Lehrern die außergewöhnliche Begabung des Knaben aufgefallen, und auch am renommierten Gymnasium Cassianum stellte er diese eindrucksvoll unter Beweis. In Salzburg (1809-1812) und Landshut (1812/13) studierte Fallmerayer zunächst Theologie, Philosophie und Literatur, später Sprachwissenschaft, Geschichte, klassische und orientalische Philologie sowie Jura. In diesen Jahren wandte er sich immer weiter dem Gedankengut der Aufklärung zu und bildete eine dezidiert antiklerikale Grundhaltung aus. Aufgrund der Napoleonischen Kriege waren die Zeiten unruhig und Aussichten auf eine akademische Karriere somit zweifelhaft, weswegen Fallmerayer 1813 als Unterleutnant in die Armee des Königreichs Bayern eintrat, an das seine Tiroler Heimat bereits 1805, mit dem Vertrag von Preßburg, gefallen war. Er nahm an der Schlacht von Hanau vom 8. Oktober 1813 und am darauffolgenden Winterfeldzug in Frank-

1 Ludwig I. von Bayern stellt hier als Monarch insofern eine Ausnahme dar, als seine Grundeinstellung von Anfang an philhellenisch war. Die politischen Führungen der übrigen europäischen Staaten standen – anders als große Teile der Bevölkerung – der griechischen Unabhängigkeitsbewegung zunächst skeptisch gegenüber, da sie die auf dem Wiener Kongress festgelegte restaurative Ordnung bedrohte. (Vgl. etwa Zelepos 2014, S. 37-53.)

reich teil und war später in Speyer, an der Loire und in Lindau stationiert. Dort nahm er seine Studien privat wieder auf und arbeitete nach seinem Abschied aus dem Militärdienst seit 1818 zunächst in Augsburg und dann ab 1821 in der damaligen Universitätsstadt Landshut als Lehrer. In diese Jahre fällt auch der eigentliche Beginn von Fallmerayers wissenschaftlicher Tätigkeit. 1824 gewann er mit der Preisschrift *Geschichte des Kaiserthums Trapezunt* (im Druck erschienen 1827) einen Wettbewerb, den die Dänische Akademie der Wissenschaften ausgeschrieben hatte, und machte sich auf diese Weise einen Namen auf dem Gebiet der damals erst im Entstehen begriffenen Byzantinistik. Nach wie vor in Landshut, avancierte Fallmerayer 1824 zum Professor am Gymnasium und 1826 – mit Hauptfach Geschichte – am dortigen Lyzeum. Doch scheiterte sein Versuch, eine Geschichtspr Professur an der Universität zu erlangen, deren Verlegung von Landshut nach München damals gerade vonstattenging. Den Ruf erhielt vielmehr der katholische Romantiker Joseph von Görres, dessen Geisteshaltung dem bayerischen König Ludwig I. zweifellos besser zusagte als diejenige des antiklerikalen Jakob Philipp Fallmerayer. Immerhin gelang es ihm 1830, als korrespondierendes Mitglied in die Bayerische Akademie der Wissenschaften aufgenommen und 1835 zum ordentlichen Mitglied ernannt zu werden. Größtes Aufsehen erregte Fallmerayers zweibändige *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters* (1830/1836), aus deren Vorrede oben zitiert wurde. Weitere Schriften, in denen es um die Geschichte Griechenlands bzw. des Balkans geht, sind etwa *Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slaven auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika?* (1835) sowie *Das albanesische Element in Griechenland* (1857/1860). Seine Reisen in den östlichen Mittelmeerraum trat Fallmerayer erst an, als er seine Griechenlandthese bereits aufgestellt hatte, und zwar nicht zuletzt mit dem Vorsatz, letztere zu bestätigen. Als Begleiter des russischen Grafen Alexander Iwanowitsch Ostermann-Tolstoi lernte er ab 1831 Ägypten, Jerusalem, Konstantinopel und auch Griechenland kennen. Diese erste Reise dauerte bis 1834, zwei weitere folgten in den Jahren 1840 bis 1842 sowie 1846/1847. Seine Eindrücke von der zweiten Reise veröffentlichte Fallmerayer in einer Reihe von Artikeln, die zunächst in der Augsburger *Allgemeinen Zeitung* – für die er insgesamt mehr als zwanzig Jahre, von 1839 bis 1861, als Korrespondent tätig war – erschienen und dann in der Sammlung *Fragmente aus dem Orient* (1845) zusammengefasst wurden. Diese publizistischen Aktivitäten brachten ihm im Übrigen den Beinamen „der Fragmentist“ ein. Außerdem sind hier

noch die *Neuen Fragmente aus dem Orient* (1861) sowie einige einschlägige Abschnitte im postum erschienenen ersten Band der *Gesammelten Werke* (1861) zu nennen. Ungeachtet seiner kritischen Einstellung gegenüber dem Philhellenismus und seiner Gegnerschaft zum damals in Bayern einflussreichen katholischen Ultramontanismus wurde Fallmerayer (als Nachfolger von Görres) 1848 schließlich doch zum Professor für Geschichte an der Münchner Universität ernannt. Im selben Jahr erfolgte überdies seine Wahl als einer von zwei Abgeordneten aus München in die Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche, wo er allerdings kaum Spuren hinterlassen konnte. Galt er zunächst noch als Vertrauensmann des neuen bayerischen Königs Maximilian II., dem er während dessen Kronprinzenzeit seit 1844 als historischer und politischer Ratgeber gedient hatte, so kam es in der Folge zu einer Entfremdung von und letztlich einem Zerwürfnis mit dem Regenten, insbesondere über die Frage, wie der neu zu schaffende deutsche Staat genau aussehen bzw. regiert werden und welche Rolle Bayern darin spielen solle. Eine zunehmende ‚Radikalisierung‘ Fallmerayers manifestierte sich schließlich in dessen Teilnahme am von der bayerischen Regierung nicht anerkannten so genannten Stuttgarter Rumpfparlament. Daraufhin sah sich Fallmerayer 1849 gezwungen, zwischenzeitlich in der Schweiz Exil zu suchen, und ging darüber hinaus, nach kaum einem Jahr, auch seiner Münchner Geschichtspr Professur verlustig. Zwar konnte er 1850 nach München zurückkehren, doch wurde er schon 1851 in die nächste Kontroverse verwickelt, den ‚Akademiestreit‘ von 1851, innerhalb dessen sich der konservativ-katholische Medizinprofessor Johann Nepomuk von Ringseis – ein langjähriger Kritiker des antiklerikalen Fallmerayer – als sein Hauptgegner erwies. Anlass war eine gegen den Liberalismus gerichtete Rede des letzteren vor der Münchner Akademie, auf die Fallmerayer seinerseits – und zwar mit gewohnt spitzer Feder – publizistisch reagierte. Auch weiterhin war Fallmerayer immer wieder in Auseinandersetzungen verwickelt, so etwa 1854 mit dem Archäologen und Altertumswissenschaftler Ludwig Ross, der lange Jahre in Griechenland gelebt und sich seine philhellenische Einstellung bewahrt hatte. Abgesehen von diesen beständigen Fehden war das letzte Lebensjahrzehnt Fallmerayers von zunehmender Isolation und Vereinsamung sowie der Verschlechterung seines ohnehin seit langem angeschlagenen Gesundheitszustandes geprägt. Am frühen Morgen des 26. April 1861 starb Fallmerayer in München an den Folgen eines Herzleidens und wurde zwei Tage später auf dem Südfriedhof beigesetzt. (Grünbart 2011; Leeb 1996; Putz 2008;



Seidler 1947).

Wie sich in diesem Überblick über Fallmerayers Biographie andeutet, war sein späteres Gelehrtenleben wesentlich geprägt von den markanten Sätzen, die er in der Vorrede zum ersten Band der *Geschichte der Halbinsel Morea* mit spitzer Feder formuliert hatte. Sie trafen, wie er vorausgesehen hatte, bei den meisten anderen Gelehrten und überhaupt bei der philhellenisch eingestellten breiten Öffentlichkeit auf den heftigsten Widerspruch. Dabei war eine Kritik an den Verhältnissen im zeitgenössischen Griechenland so ganz neu nun nicht, sie war allenfalls vorübergehend in Vergessenheit geraten. Schon Hölderlins jugendlicher Schwärmer Hyperion, Freiheitskämpfer in spe im von Russland inspirierten sogenannten Orloff-Aufstand von 1770 auf der Peloponnes und den Inseln der Ägäis, ist nachgerade schockiert angesichts der Massaker und Grausamkeiten, welche seine Männer – die von seinem Erwartungshorizont aus gesehen doch edle und sozusagen klassische Griechen sein sollten – an den Feinden, aber auch an der Zivilbevölkerung begehen (Hölderlin 1958, S. 116-123; Maliaridis 1989). In August von Kotzebues Festspiel zur Eröffnung des Pester Theaters aus dem Jahr 1812 - mit dem bezeichnenden Titel *Die Ruinen von Athen* - wundert sich die nach jahrhundertelanger Verbannung in ihre Stadt zurückgekehrte Minerva, warum ihr Tempel zerstört und stattdessen eine Moschee errichtet worden ist, und warum ausgerechnet ein Marmorsarkophag zur Viehtränke umfunktioniert wurde. Merkur muss ihr unverblümt beibringen: „Vergiß Athen, vergiß dein schönes Griechenland.“ (Kotzebue 1813, S. 30). Als die Göttin daraufhin mit einem Mann aus dem Volke spricht, sagt sie zu ihm: „Du bist kein Grieche.“ Er entgegnet: „Freilich bin ich Einer.“ Daraufhin hält sie ihm vor: „Doch nur ein Knecht.“ (Kotzebue 1813, S. 36). Einen ähnlichen Ton schlagen auch die Reiseberichte aus den Jahren um 1800 an, etwa Jakob Bartholdys *Bruchstücke zur nähern Kenntniss des heutigen Griechenlands, gesammelt auf einer Reise im Jahre 1803/1804* (Bartholdy 1805) oder Sonninis 1801 ins Deutsche übertragene Reise nach Griechenland und der Türkei (Sonnini 1801). Der Tenor ist allenthalben: man braucht ein großes Maß an wohlwollender Phantasie, um die Zustände im zeitgenössischen Griechenland mit den Idealvorstellungen von der griechischen Antike unter einen Hut zu bringen. Vor dieser Folie erst entsteht der von Persönlichkeiten wie Adamantios Korais, dem in Paris lebenden griechischen Aufklärer, intellektuell vorbereitete und mit dem Beginn des griechischen Unabhängigkeitskrieges 1821 in ganz Europa schlagartig populär gewordene Philhellenismus,



der antritt, um systematisch allen Zweifeln am wahren Wesen Griechenlands entgegenzuarbeiten. Jetzt werden gerade die Kontinuitäten zwischen dem antiken und dem zeitgenössischen Griechenland in den Vordergrund gestellt, nicht zuletzt auch deswegen, um dem rhetorischen Argument der Dankeschuld gehörige Wirkung zu verleihen: Europa verdankt, so die Struktur dieses Argumentes, dem – antiken – Griechenland seine Kultur, also hat es jetzt die moralische Pflicht, dem – modernen – Griechenland in seinem Kampf um nationale Unabhängigkeit zur Seite zu stehen (Heyer 1998). Insbesondere die thematisch oft an wichtigen Schlachten oder anderen Kriegsereignissen ausgerichtete philhellenische Lyrik der 1820er Jahre, die oft nahezu zeitgleich mit der politischen Berichterstattung in den Literaturbeilagen der Zeitungen erschien, vermochte es mit ihren Porträts prominenter Kriegshelden und -heldinnen, aber auch einfacher Leute aus dem Volk, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu fesseln und in ihrem Sinne zu lenken. Von der Ubiquität des Themas mag die Eingangsszene von Christian Dietrich Grabbes Lustspiel *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung* aus dem Jahr 1821, dem Beginn des griechischen Unabhängigkeitskrieges, Zeugnis ablegen: Die Zeitungen, in denen der Protagonist, der Schulmeister, seine ranzigen Heringe geliefert bekommt, berichten allesamt über die Kämpfe im tiefen Südosten Europas (Grabbe 1975, S. 237f.). Über beinahe ein Jahrzehnt hinweg fieberte das Publikum mit, wurde Zeuge etwa der Massaker von Chios (1822) und Messolongi (1826) oder von Byrons Tod (1824), und dann der siegreichen Seeschlacht von Navarino (1827). Vereinzelt gab es auch abweichende Stimmen zu verzeichnen, etwa die derjenigen, die als deutsche Kriegsfreiwillige an den Kämpfen in Griechenland teilgenommen und nach ihrer Rückkehr in Erlebnisberichten ihrer Enttäuschung über die Zustände vor Ort Ausdruck verliehen hatten, diese Stimmen aber wurden von der philhellenischen Presse mit Entschiedenheit bekämpft (Furneri 2009; Quack-Eustathiades 1984, S. 55-124). Nach den Londoner Protokollen (1829-32), mit denen die Unabhängigkeit des Landes herbeigeführt wurde, und der Ernennung des bayerischen Königssohns Otto zum künftigen Monarchen Griechenlands schien – zumindest von Ferne betrachtet – ein hoffnungsvoller Anfang gemacht, die Zeit für einen gerechtfertigten Optimismus gekommen zu sein.

So war das Klima, in das Fallmerayers Vorrede platzte. Freilich war dieser schon in seinen Ausführungen im Hauptteil des Buches gezwungen, seine These vom völligen Verschwinden alles Griechischen aus Griechenland geo-

graphisch zu differenzieren und sah sich zuletzt auch aufgrund der heftigen Kritik vonseiten anderer Wissenschaftler genötigt, den zunächst formulierten apodiktischen Anspruch in späteren Schriften graduell zurückzunehmen. In den *Fragmenten aus dem Orient* von 1845 heißt es etwa: „Die einst zwischen dem mazedonischen Olymp und der Südspitze des Peloponnes einsässigen [...] Hellenen wurden in nachweisbarer Zeit auf gewaltsamen Wegen dem größeren Teile nach vernichtet, die Reste aber mit eingewanderten transdanubischen Slaven und anderen Fremdlingen in einer Weise vermischt, gekreuzt und zersetzt, daß die gegenwärtigen Bewohner jener Distrikte, wenn sie jetzt auch griechisch reden, doch nicht mehr als echte Nachkommen der alten Bevölkerung zu betrachten sind“ (Fallmerayer 1845b, S. 380). Fallmerayer nimmt für große Teile Griechenlands eine von Byzanz und den größeren Städten ausgehende griechische Wiederbesiedelung der ländlichen Gebiete an, um die Verwendung der neugriechischen Sprache durch die dortigen Bewohner zu erklären. Um dies zu belegen, stützte er sich methodisch auf Quellen aus byzantinischer und osmanischer Zeit, etwa Mönchschroniken,<sup>2</sup> andererseits interpretierte er Orts- und Eigennamen, indem er sie etwa auf slawische Wurzeln zurückführte.

Unabhängig von Fallmerayers Tatsachenbehauptungen, die größtenteils bereits im 19. Jahrhundert systematisch widerlegt worden sind (vgl. etwa Ow 1848), stößt dem heutigen Leser bisweilen seine Wortwahl sauer auf. Die Rede von Vermischung, Kreuzung und Zersetzung aus dem obigen Zitat etwa erinnert auf fatale Weise an den späteren Jargon der Nationalsozialisten – was freilich einen Anachronismus darstellt und Fallmerayer nicht zum Vorwurf gemacht werden kann, denn als er sie verwendete, waren diese Begriffe noch unbelastet. Dennoch sollte nicht verschwiegen werden, dass er in späten Jahren zum begeisterten Leser der Werke des Arthur de Gobineau wurde (Seidler 1947, S. 45). Fallmerayers „Diskurs des verunreinigten Blutes“ mag so gewissermaßen als ein „Kollateralschaden“ gelten (Voß 2013, S. 132).

Fallmerayers Blick auf Griechenland ist auf seinen Reisen wesentlich von

2 Dass diese Quellen nicht immer von unumstrittener Qualität waren, zeigt etwa die langwierige Auseinandersetzung um die sogenannten Anagyrischen Mönchschroniken, die Fallmerayer höchstpersönlich erworben hatte und für einen Sensationsfund hielt, was andere Gelehrte vehement bestritten. Die Debatte – die sich an der Besprechung eines sich explizit auf Fallmerayer und diese Chroniken beziehenden Reiseberichtes (Hettner 1853) entzündet hatte – gipfelte in einem insgesamt 7 Stücke umfassenden publizistischen Schlagabtausch in Robert Prutz' *Deutschem Museum* von 1854, den Fallmerayer mit dem renommierten Altertumswissenschaftler Ludwig Ross führte, welcher selbst lange Jahre als Leiter der Staatlichen Archäologiebehörde und erster Professor für Archäologie an der Universität Athen in Griechenland gelebt hatte, und brachte ein spätes Wiederaufflackern des Streits um Fallmerayers Griechenlandthese mit sich.

seinen zuvor entstandenen Theorien beeinflusst. Allenthalben sucht er nach deren Bestätigung. Die rhetorische Struktur seiner Argumentation ist dabei fast immer: eigentlich müsste es im entsprechend dem Nationsbegriff der Aufklärung gegründeten Staatswesen Griechenland doch jetzt viel kultivierter zugehen als in den Territorien, die noch zum Osmanischen Reich gehören, doch weit gefehlt: das – in pejorativem Sinne balkanische – Wesen der Bevölkerung habe sich nicht geändert, Beweis dafür, dass die Neugriechen nichts mit den antiken Hellenen zu tun hätten. So beschreibt er etwa einen Grenzübertritt vom Territorium des Osmanischen Reiches nach Griechenland in der Nähe der heutigen Stadt Lamia und erzählt von einem Streit, den er, in aller Öffentlichkeit, im ersten griechischen Ort hinter der Grenze mit einem Krämer albanischer Abstammung ausfocht, der angeblich versucht hatte, ihn zu betrügen: „Die Verhandlung ging vor aller Augen im Hof vor sich, und jeder mann erkannte das Unrecht dem trügerischen Krämer zu: ‚der Mensch sey ein Albanese‘, d.i. der Inbegriff aller Schlechtigkeit.“ Die umherstehende Menge, mutmaßlich Griechen, sucht sich vom Angehörigen einer anderen Ethnie zu unterscheiden, indem sie ein abfälliges Stereotyp verwendet. Fallmerayer widerspricht dem nicht etwa, indem er darauf hinweist, dass es sich um eine private, individuelle Auseinandersetzung handelt, sondern erweitert das Stereotyp, indem er es – ganz entsprechend der Logik seiner These – für Albaner und Griechen gleichermaßen gebraucht: „Aber ihr seyd alle so, Lügner, Schelmen, Diebe, vom ersten bis zum letzten“ (Fallmerayer 1845b, S. 361).

Fallmerayers Skepsis bezüglich der Zukunftsaussichten des neuen Staatswesens Griechenland ist eingebettet in eine geopolitische Grundannahme, die von einem unausweichlichen Konflikt zwischen Westeuropa und dem Osten unter Führung der dynamischen Großmacht Russland ausgeht. Diesem grundsätzlichen Antagonismus gilt Fallmerayers eigentliche große Sorge, insbesondere hinsichtlich der internationalen Rolle Deutschlands, das Mitte des 19. Jahrhunderts ja noch nicht zum Nationalstaat geworden war. Das Vorwort zum ersten Band der *Fragmente aus dem Orient* ist in dieser Hinsicht besonders erhellend. Hier nimmt Fallmerayer eine Perspektive ein, die für ihn die russische darstellt. Die „Mischlingsvölker“ des Balkans gelten darin rhetorisch als die unterste Stufe in einer europäischen Hierarchie, in der Deutschland, so Fallmerayer, Gefahr laufe, sogar noch weiter unten eingeordnet zu werden: „Russischen Ansichten nach gehören die deutschen Stämme mit Moldo-Wlachen und Bulgaro-Gräken ungefähr in die eine und dieselbe Kategorie und

genießen ungefähr denselben Grad politischer Achtung und Ehrenhaftigkeit, den man genannten Mischlingsvölkern an der Newa zu gewähren pflegt. Und besteht ein Unterschied, so ist es nicht moralische Würde, nicht höhere Befähigung zur Herrschaft, es ist unsere Sklavencapazität, es ist Knochenhaftigkeit und schmiegsamer Sinn, was uns im Moscowiter Tarif etwa noch über Moldo-Wlachen und Bulgaro-Gräken stellt“ (Fallmerayer 1845a, S. Xf.). Insofern gilt ihm das vermeintliche Schicksal Griechenlands als Menetekel für Deutschland: „Hellenische Rodomontaden über eigenkräftiges Seyn, und deutsche Siegerhymnen haben in Rußland gleichen Werth. Beide, Griechen und Deutsche, sind als unentfliehbar Beute bereits in Einnahme gestellt und für künftige Disciplin in russischen Listen vorgemerkt“ (Fallmerayer 1845a, S. XIf.). Fallmerayer betont auch deswegen den ‚balkanischen‘ Charakter Griechenlands, weil er der Ansicht ist, der „Westen“ (Fallmerayer 1845b, S. 370) – verkörpert im deutschen, aber auch französischen und britischen Philhellenismus, der das Land zu einem Staat nach dem Vorbild des „Occidents“ (Fallmerayer 1845b, S. 373) umformen will – solle sich von dort fernhalten, er habe dort schlichtweg nichts verloren. Alles andere sei naiv, und neuerlich gilt den Philhellenen sein ganzer Hohn und Spott: „Die Selbsttäuschung in diesen Dingen geht so weit, daß viele ‚Glückselige‘ in Deutschland heute noch der festen Ueberzeugung sind, ein großes hellenisches Kriegsheer, versteht sich lauter schöne junge Männer und in einem Anzuge wie der Jason und die Aegineten-Figuren in der Münchener Glyptothek, werde mit Sandalen am Fuß [...] und eine Schaar wehrhafter Philologen und deutscher Grammatiker an der Spitze, nächstens seinen Einzug in Konstantinopel halten“ (Fallmerayer 1845b, S. 373f.).

So abfällig sich der oftmals misanthropisch wirkende Fallmerayer über die Leute äußerte, so begeistert konnte er sich bisweilen in Bezug auf die Landschaft geben. Seine Beschreibung eines der bedeutendsten Orte der Orthodoxie, des Berges Athos, auch sie erschienen unter dem Titel *Hagion-Oros oder der Heilige Berg Athos* im Rahmen des zweiten Bandes der (auf zuvor erschienenen Zeitungsartikeln beruhenden) *Fragmente aus dem Orient* – die ihm den Beinamen ‚der Fragmentist‘ verschafft hatten – und später wiederholt, gleichsam als sein Paradestück, in anderer Form publiziert (vgl. etwa Fallmerayer 1871; Fallmerayer 2002), ist ein Hymnus an die Schönheit der südlichen Natur: „Indessen senkte sich über Steilwände und Felsengewirre im feiertäglichen Schimmer das Sonnengold vom einsamen Athos-Gipfel langsam zum Tannenwald herab,

legte sich nacheinander auf das helle Kastanienlaub, auf das Platanendickicht, auf die Klausen und ihre Gärten mit Herbstflor und Rebgebüsch, und erreichte endlich die Nußbäume, die Limonien und das dichtverschlungene, laubichte Geranke der waldichten Schlucht, [...] unten lag spiegelglatt der weite Golf und von innen tönte Glockenklang, süße, heimathlich melancholische Seelenmusik des Christenthums. Ach wäre der Mensch bleibender Glückseligkeit hienieden schon fähig, wo empfände er ihren himmlischen Reiz, wenn nicht in der grünen Waldstille dieses beglückten Chersoneses!“ (Fallmerayer 1845b, S. 3f.). Diese derart als idyllisch empfundene Natur stellt er bisweilen nachgerade als Sehnsuchtsort dar, als imaginierten Fluchtpunkt vor den Unbilden und Kontroversen, die – gerade in seinem eigenen Falle – für ihn untrennbar mit der städtischen Zivilisation verbunden sind (Bernard 1993).

Derartige Passagen mögen einen Hinweis darauf geben, worin Jakob Philipp Fallmerayers Bedeutung für die heutige Zeit noch bestehen könnte. Während Fallmerayers eigentliche Thesen zu Griechenland inhaltlich schon lange als überholt gelten, bleibt zumindest sein Rang als Stilist unbestritten. Viele seiner Texte wurden, und zwar bereits seit dem 19. Jahrhundert, als Glanzstücke essayistischen Schreibens anerkannt (Holzner 2009, S. 303–305). Dies geht, zumindest vonseiten seiner Anhänger, hin bis zu enthusiastischen Urteilen wie dem folgenden: „Jakob Philipp Fallmerayer ist einer der großen Schriftsteller deutscher Zunge“ (Lauer 2013, S. 31).<sup>3</sup> Vielleicht ist es aber gerade auch dieser besondere Stil, durch den Fallmerayer die Leser bisweilen irritiert, denn sein charakteristisches „Oszillieren zwischen ironisch und ernst gemeinten Passagen“ (Holzner 2009, S. 312) macht es nicht immer ganz einfach, seine Positionen jenseits aller – in ihrer Art allerdings ebenfalls souverän gehaltenen – Polemik genau zu verorten.

Darüber hinaus kann er, ausgehend von seinem Forschungsinteresse für Byzanz, als einer der Vorläufer der Orientalistik betrachtet werden, denn sein Blick richtete sich zunehmend auch auf die Kulturen des Osmanischen Reiches und der Islamischen Welt (Kreiser 2013; Schreiner 2013). Was den Balkan betrifft, so war er einer der ersten, die sich mit der Geschichte der unterschiedlichen Nationen im Südosten Europas auseinandersetzten (Lauer 1993; Pohl 2013; Schmitt 2013). Für Griechenland selbst ist schließlich von allen historischen Unrichtigkeiten im Detail abgesehen eine Kontextualisierung sei-

3 Zu diesem Urteil gelangt Lauer aufgrund der Analyse einer Reihe von Textbeispielen aus verschiedenen Texten unterschiedlicher Schaffensphasen (Lauer 2013).

ner komplexen Kultur und Geschichte auf dem und innerhalb des Balkans zu konstatieren, außerdem die Korrektur des bisweilen tatsächlich blauäugigen, überenthusiastischen und die Verhältnisse vor Ort teilweise verkennenden Griechenlandbildes mancher Philhellenen, und nicht zuletzt auch seine Rolle als Katalysator bei der Herausbildung einer eigenen, neugriechischen Identität der hellenischen Nation, wobei anzumerken ist, dass der Widerspruch gegen seine biologistisch ausgerichtete Griechenlandthese in der griechischen Geschichtsschreibung insbesondere des 19. Jahrhunderts vom Ansatz her biologistische Argumentationsmuster zur Folge hatte (Zelepos 2013).

## BIBLIOGRAPHIE

### *Primärliteratur*

BARTHOLDY, JLS (1805), *Bruchstücke zur nähern Kenntniss des heutigen Griechenlands: gesammelt auf einer Reise von J.L.S.B. Im Jahre 1803/1804: Erster Theil*, Realschulbuchhandlung, Berlin.

FALLMERAYER, JP (1871), *Aus den ‚Fragmenten aus dem Orient‘. Hagi-on-Oros oder der Heilige Berg Athos* (= Groschen-Bibliothek der deutschen Classiker für alle Stände 358. Jakob Philipp Fallmerayer), Hermann J. Meyer, Hildburghausen; New York.

FALLMERAYER, JP (1845a), *Fragmente aus dem Orient*, Band 1, Cotta, Stuttgart; Tübingen.

FALLMERAYER, JP (1845b), *Fragmente aus dem Orient*, Band 2, Cotta, Stuttgart; Tübingen.

FALLMERAYER, JP (1861), *Gesammelte Werke I: Neue Fragmente aus dem Orient*, Wilhelm Engelmann, Leipzig.

FALLMERAYER, JP (1830), *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters: Ein historischer Versuch. Erster Theil*, Cotta, Stuttgart; Tübingen.

FALLMERAYER, JP (1836), *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters: Ein historischer Versuch. Zweiter Theil*, Cotta, Stuttgart; Tübingen.

- FALLMERAYER, JP (2002), *Hagion-Oros oder der heilige Berg Athos*, Athesia, Bozen.
- GRABBE, CD (1975), „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“, in CD Grabbe. *Werke. Erster Band: Dramen I*, Hanser, München, S. 233-301.
- HETTNER, H (1853), *Griechische Reiseskizzen*, Vieweg, Braunschweig.
- HÖLDERLIN, F (1958), *Sämtliche Werke. Dritter Band: Hyperion*, Kohlhammer, Stuttgart.
- KOTZEBUE, A von (1813), „Die Ruinen von Athen“, in A von Kotzebue, *Neue Schauspiele. Achtzehnter Band*, Kummer, Leipzig, S. 23-52.
- OW, J (1848), *Die Abstammung der Griechen und die Irrthümer und Täuschungen des Dr. Ph. Fallmerayer*, Georg Franz, München.
- SONNINI DE MANONCOURT, CN (1801), *Reise nach Griechenland und der Türkei auf Befehl Ludwigs XVI unternommen*, Voß, Berlin.

### Sekundärliteratur

- BERNARD, V (1993), ‚Trapezunt und der Berg Athos. Die Natur als Zufluchtsort vor der Zivilisation‘, in E Thurnher (Hg.), *Jakob Philipp Fallmerayer. Wissenschaftler, Politiker und Schriftsteller*, Wagner, Innsbruck, S. 39-45.
- BERTSCH, D (2009), „„Allen Parteien zu missfallen ist viel leichter als allen genehm zu seyn.“ Jakob Philipp Fallmerayer und Anton Prokesch von Osten“, in E Hastaba & S de Rachewitz (Hg.), *„Für Freiheit, Wahrheit und Recht!“ Joseph Ennemoser und Jakob Philipp Fallmerayer: Tirol von 1809 bis 1848/49*, Wagner, Innsbruck, S. 259-276.
- CARRAS, C (2004), ‚Greek Identity: A Long View‘, in M Todorova (ed.), *Balkan Identities: Nation and Memory*, Hurst & Company, London, S. 294-326.
- DÉCULTOT, E (2009), ‚Winckelmanns Konstruktion der Griechischen Nation‘, in G Heß, E Agazzi & E Décultot (Hg.), *Graecomania. Der europäische Philhellenismus*, Walter de Gruyter, Berlin, S. 39-59.
- FURNERI, V (2009), ‚Die deutschen Freiwilligen im griechischen Befreiungskampf‘, in G Heß, E Agazzi & E Décultot (Hg.), *Graecomania. Der europäische Philhellenismus*, Walter de Gruyter, Berlin, S. 119-131.
- GRÜNBART, M (2011), ‚Von Philhellenen und Hellenophagen - Jakob Philipp Fallmerayer und sein Griechenlandbild‘, in : HD Blume & C Lienau (Hg.), *Griechenbilder – Griechenlandbilder*, C. Lienau, Münster, S. 69-84.
- HEß, G, AGAZZI, E & DÉCULTOT, E (2009), ‚Vorwort‘, in G Heß, E Agazzi &



- E Décultot (Hg.), *Graecomania. Der europäische Philhellenismus*, Walter de Gruyter, Berlin, S. IX-XXVI.
- HEYER, F (1998), „Das philhellenische Argument „Europa verdankt den Griechen seine Kultur, also ist jetzt Solidarität mit den Griechen Dankesschuld“, in E Konstantinou (Hg.), *Die Rezeption der Antike und der europäische Philhellenismus*, Peter Lang, Frankfurt am Main, S. 79-91.
- HOHLWEG, A (1993), „Jakob Philipp Fallmerayer und seine geistige Umwelt“, in E Thurnher (Hg.), *Jakob Philipp Fallmerayer. Wissenschaftler, Politiker und Schriftsteller*, Wagner, Innsbruck, S. 47-73.
- HOLZNER, J (2009), „Jakob Philipp Fallmerayers viel gerühmte Darstellungskunst“, in E Hastaba & S de Rachewitz (Hg.), *„Für Freiheit, Wahrheit und Recht!“ Joseph Ennemoser und Jakob Philipp Fallmerayer: Tirol von 1809 bis 1848/49*, Wagner, Innsbruck, S. 303-312.
- IRMSCHER, J (1998), „Das Antikebild des Deutschen Philhellenismus“, in E Konstantinou (Hg.), *Die Rezeption der Antike und der europäische Philhellenismus*, Peter Lang, Frankfurt am Main, S. 121-138.
- KOLLAUTZ, A (1993), „Fallmerayer als Korrespondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Seine Beziehungen zu Johann Friedrich Cotta und Johann Georg Freiherrn von Cotta“, in E Thurnher (Hg.), *Jakob Philipp Fallmerayer. Wissenschaftler, Politiker und Schriftsteller*, Wagner, Innsbruck, S. 19-24.
- KREISER, K (2013), „Fallmerayer, Orientalist oder Experte avant la lettre?“, in C Märkl & P Schreiner (Hg.), *Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861): der Gelehrte und seine Aktualität im 21. Jahrhundert*, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München, S. 105-119.
- LAUER, R (2013), „Fallmerayer als Schriftsteller“, in C Märkl & P Schreiner (Hg.), *Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861): der Gelehrte und seine Aktualität im 21. Jahrhundert*, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München, S. 23-31.
- LAUER, R (1993), „Jakob Philipp Fallmerayer und die Slawen“, in E Thurnher (ed.), *Jakob Philipp Fallmerayer. Wissenschaftler, Politiker und Schriftsteller*, Wagner, Innsbruck, S. 125-157.
- LEEB, T (1996), *Jakob Philipp Fallmerayer. Publizist und Politiker zwischen Revolution und Reaktion (1835-1861)*, C.H. Beck, München.
- LEEB, T (2009), „Jakob Philipp Fallmerayer und die „Allgemeine Zeitung“, in E Hastaba & S de Rachewitz (Hg.), *„Für Freiheit, Wahrheit und Recht!“ Joseph Ennemoser und Jakob Philipp Fallmerayer: Tirol von 1809 bis 1848/49*,

- Wagner, Innsbruck, S. 241-258.
- MÄRTL, C (2013), ‚Jakob Philipp Fallmerayer in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften‘, in C Märtl & P Schreiner (Hg.), *Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861): der Gelehrte und seine Aktualität im 21. Jahrhundert*, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München, S. 15-22.
- MALIARIDIS, V (1989), Friedrich Hölderlin als Vorläufer des deutschen Philhellenismus. Zur Interpretation des „Hyperion“, in: E Konstantinou & U Wiedenmann (Hg.), *Europäischer Philhellenismus: Ursachen und Wirkungen*, Hieronymus, Neuried, S. 239-276.
- MARAS, K (2012), *Philhellenismus: eine Frühform Europäischer Integration*, Königshausen & Neumann, Würzburg.
- MYGDALIS, L (1992), ‚Der Philhellenismus in Deutschland‘, in E Konstantinou (Hg.), *Europäischer Philhellenismus: die europäische philhellenische Literatur bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Peter Lang, Frankfurt am Main, S. 63-72.
- PFLIGERSDORFER, G (1993), ‚Eine weniger bekannte Stellungnahme zu Fallmerayers Griechenthese‘, in E Thurnher (Hg.), *Jakob Philipp Fallmerayer. Wissenschaftler, Politiker und Schriftsteller*, Wagner, Innsbruck, S. 159-170.
- POHL, W (2013), ‚Ethnische Identitäten in Südosteuropa als Forschungsproblem‘, in C Märtl & P Schreiner (Hg.), *Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861): der Gelehrte und seine Aktualität im 21. Jahrhundert*, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München, S. 143-153.
- POLASCHEGG, A (2005), *Der andere Orientalismus: Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*, Walter de Gruyter, Berlin.
- PUTZ, H (2008), ‚Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861). Vom Bauernsohn zum Orientforscher‘, in U Leutheusser & H Nöth (Hg.), *München leuchtet für die Wissenschaft: Berühmte Forscher und Gelehrte*, Band 2, Allitera, München, S. 77-92.
- QUACK-EUSTATHIADES, R (1984), *Der Philhellenismus während des griechischen Freiheitskampfes 1821-1827*, Oldenbourg, München.
- SCHEITLER, I (2007), ‚Deutsche Philhellenenlyrik: Dichter, Veröffentlichungsformen, Motive‘, in E Konstantinou (Hg.), *Ausdrucksformen des europäischen und internationalen Philhellenismus vom 17. bis 19. Jahrhundert*, Peter Lang, Frankfurt am Main, S. 69-82.
- SCHMITT, OJ (2013), ‚Ist Fallmerayer der Begründer der historischen Südosteuropaforschung?‘, in C Märtl & P Schreiner (Hg.), *Jakob Philipp Fall-*

- merayer (1790-1861): *der Gelehrte und seine Aktualität im 21. Jahrhundert*, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München, S. 93-103.
- SCHREINER, P (2013), ‚An den Anfängen einer geschichtlichen Darstellung des Byzantinischen Reiches. Mit unedierte[n] Scripten Fallmerayers aus der Nachlass-Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek im Anhang‘, in C Märkl & P Schreiner (Hg.), *Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861): der Gelehrte und seine Aktualität im 21. Jahrhundert*, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München, S. 33-92.
- SEIDL, W (1981), *Bayern in Griechenland: die Geburt des griechischen Nationalstaats und die Regierung König Ottos*, Prestel, München.
- SEIDL, W (1989), ‚Das Land der Griechen mit der Seele suchend: über das Griechenlandbild der deutschen Klassik‘, in E Konstantinou & U Wiedenmann (Hg.), *Europäischer Philhellenismus: Ursachen und Wirkungen*, Hieronymus, Neuried, S. 15-36.
- SEIDLER, H (1947), *Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung: ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München.
- STASSINOPOULOU, MA (2009), ‚„Die Griechinnen und Fallmerayer“ - Ein griechisches Gedicht aus dem Jahr 1861‘, in E Hastaba & S de Rachewitz (Hg.), *„Für Freiheit, Wahrheit und Recht!“ Joseph Ennemoser und Jakob Philipp Fallmerayer: Tirol von 1809 bis 1848/49*, Wagner, Innsbruck, S. 219-228.
- THURNHER, E (1993), ‚Jakob Philipp Fallmerayer in seiner und unserer Zeit‘, in E Thurnher (ed.), *Jakob Philipp Fallmerayer. Wissenschaftler, Politiker und Schriftsteller*, Wagner, Innsbruck, S. 9-17.
- THURNHER, E (2005), ‚Jakob Philipp Fallmerayer. Schicksal und Leistung‘, in E Thurnher, *Zwischen siebzig und achtzig. Studien zur deutschen Geistesgeschichte*, Germanistische Reihe Universität Innsbruck, Innsbruck, S. 199-217.
- TODOROVA, M (1999), *Die Erfindung des Balkans: Europas bequemes Vorurteil*, Primus, Darmstadt.
- VELOUDIS, G (1970), ‚Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus‘, in *Südost-Forschungen* 29, S. 43-90.
- VOSS, C (2013), ‚Slavische Sprache(n) und slavische Ethnizität im heutigen Griechenland. Jakob Philipp Fallmerayer aus der Sicht der heutigen Minderheiten‘, in C Märkl & P Schreiner (Hg.), *Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861): der Gelehrte und seine Aktualität im 21. Jahrhundert*, Bayerische Aka-

demie der Wissenschaften, München, S. 121-132.

ZELEPOS, I (2014), *Kleine Geschichte Griechenlands: von der Staatsgründung bis heute*, C.H. Beck, München.

ZELEPOS, I (2013), ‚Rezeption durch Reaktion: zur Bedeutung Fallmerayers für den griechischen Nationaldiskurs im 19. Jahrhundert‘, in C Märkl & P Schreiner (Hg.), *Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861): der Gelehrte und seine Aktualität im 21. Jahrhundert*, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München, S. 133-141.